



bruder
jordans
weg
2 · 2009

INHALT

- 3 P. Provinzial Norbert über Franziskaner Deutschland
- 6 Lieblingsschriftworte des heiligen Franziskus
- 8 Erzbischof Hans-Josef Becker: Kreuzesnachfolge
- 10 Im Frieden entschliefen
- 11 „Ich bin immer träge gewesen im Schreiben“
- 13 Dank an Bruder Jordan
- 14 Epiphanie 2009: Predigten PaulusJahr - 1
- 16 Wissenschaft oder Liebe
- 19 In Rufweite Jesu
- 22 PaulusJahr 2009
- 23 Predigt PaulusJahr - 2

Abbildungen:

Archiv 15, 18, 19, 22; dcw Werl 7; Augustinus Diekmann ofm, Dortmund I, 8, 10; Monika Otto 20; Provinzialat 3

Bruder Jordans Weg
Berichte über das Leben und den Seligsprechungsprozess des Dieners Gottes Bruder Jordan Mai (1866-1922)

Heft 2/2009 - 55. Jahrgang

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Jordanwerk;

Br. Klaus Albers ofm
Franziskanerstraße 1
44143 Dortmund
Tel.: 0231/5 62 21 8-37
Sekretariat:

Annette Stöckler
Tel.: 0231/5 62 21 8-36

Fax: 0231/5 15 82 3 Neu:
Email: info@jordanwerk.de
www.bruder-jordan-mai.de

Schriftleiter:
P. Dr. Werinhard Einhorn ofm

Liebe Leserin, lieber Leser,

genau 800 Jahre ist es her, dass Franz von Assisi dem Papst in Rom ein Schriftstück überreichte, das im Wesentlichen aus Worten der Heiligen Schrift bestand. „Regel und Leben“ der neuen Gemeinschaft der Minderbrüder sollte es werden. Der Papst bestätigte diese „Urregel“ und gab damit das Startsignal zu einer der lebendigsten geistlichen Bewegungen in der Kirche. Das letzte Heft von „Bruder Jordans Weg“ hat die Geschichte des Ordens und der deutschen Franziskanerprovinz Saxonia ausführlich nachgezeichnet. Für die deutschen Franziskaner der Gegenwart geht es in den Jahren 2009 und 2010 darum, die kleiner gewordenen vier deutschen Provinzen zu einer neuen Gemeinschaft zusammenzuführen. Dazu schreibt unser P. Provinzial Norbert Plogmann Ihnen einen Brief (3).

In der Kirche des Bruder Jordan in Dortmund feierte Erzbischof Hans-Josef Becker am 87. Todestag Bruder Jordans mit den Pilgerinnen und Pilgern einen festlichen Gottesdienst. Er richtete das Wort der Predigt an Sie und lässt alle grüßen, die selbst nicht anwesend sein konnten (8). Unser Titelbild zeigt den Erzbischof beim Einzug in das Gotteshaus zu einer großen Pilgerschar. An den Bruder-Jordan-Dienstagen in Dortmund werden in diesem „PaulusJahr“ die Predigten zu Kernworten aus den Schriften des Völkerapostels gehalten (14, 22-24). Über dieses Heft verteilt sind Auszüge aus den Briefen Bruder Jordans. Sie zeigen, wie sehr er mit seinen Brieffpartnern mitempfand, wie auch er im Kloster unter den Unsicherheiten der Kriegs- und Nachkriegszeit litt und doch sein Gottvertrauen nicht verlor (11).

In Köln gedachten die Franziskaner und die Universität des franziskanischen Theologen und Philosophen Johannes Duns Scotus an seinem 700. Todestag; er hat sein Grab in der Minoritenkirche gefunden, in der auch der Gesellenvater Adolf Kolping ruht. Nicht ganz leicht zu verstehen, aber doch mit großer Liebe hat er an den Universitäten Paris und Köln seine Studenten gelehrt, über die Liebe Gottes nachzudenken, die Er mit der Weltschöpfung und der Menschwerdung Christi bewiesen hat (16).

Und wollten Sie nicht immer schon einmal wissen, welche Bibelworte dem hl. Franziskus die liebsten waren? (6)
Mit diesem Heft gehen mit Ihnen in den Frühling hinein Ihre Brüder

Klaus Albers und Werinhard Einhorn

Pilgerhochamt mit Erzbischof Hans-Josef Becker, Paderborn, am Bruder-Jordan-Tag in der Franziskanerkirche Dortmund

P. Norbert Plogmann, Provinzialminister der Sächsischen Franziskanerprovinz

Franziskaner in Deutschland Vereinigung im Jahr 2010

Brief des Provinzials der Sächsischen Provinz

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Diener Gottes, Bruder Jordan Mai, war Mitglied unserer Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz und wird in der Franziskanerkirche in Dortmund besonders verehrt. Sein Seligsprechungsprozess und das Bruder-Jordan-Werk liegen deshalb in der Verantwortung unserer Sächsischen Ordensprovinz. Nun werden im Juli 2010 die vier Franziskanerprovinzen in Deutschland zu einer neuen *Deutschen Franziskanerprovinz von der Hl. Elisabeth* zusammengeführt. Vielleicht möchten Sie, die Leserinnen und Leser von „Bruder Jordans Weg“, etwas mehr über die bevorstehende Vereinigung der vier deutschen Franziskanerprovinzen erfahren. Deshalb wende ich mich als Provinzial unserer Ordensprovinz mit einem herzlichen Gruß an Sie alle.

Das Bruder-Jordan-Werk

Natürlich behält mit der Vereinigung der vier Ordensprovinzen das Bruder-Jordan-Werk seinen Sitz in Dortmund und wird seinen Auftrag wie bisher wahrnehmen. Es fördert die Verehrung Bruder Jordans und den ausstehenden Seligsprechungsprozess. Dabei dürfen alle Verehrerinnen und Verehrer Bruder Jordans auch weiterhin auf die seelsorgliche Begleitung durch das Bruder-Jordan-Werk bauen. Ebenso werden durch den Leiter des Bruder-Jordan-Werks alle Spenden im Sinne der Spenderinnen und Spender verwaltet und in Abstimmung mit der Provinzleitung den angegebenen Zwecken zugeführt. Durch die Fusion der vier Ordensprovinzen in Deutschland ändert sich also für das Bruder-Jordan-Werk und für die Pflege der Verehrung des Dieners Gottes nichts.

Das gilt gleichermaßen für viele andere Aufgaben der Franziskaner in unserer Sächsischen Franziskanerprovinz vom Hl. Kreuz. In den Arbeiten jeweils vor Ort oder in einer Region ändert sich nämlich kaum etwas, wenn die vier Franziskanerprovinzen in Deutschland auf eigenen Wunsch hin zu einer einzigen deutschen Ordensprovinz vereinigt werden. Das Provinzialat, die Leitung der neuen Provinz, wird dann in München seinen Sitz haben.



Warum wagen die vier deutschen Franziskanerprovinzen mit Sitz in Hannover, Düsseldorf, Fulda und München einen so weitreichenden Schritt der Vereinigung? Am Anfang stand der Wunsch, in einigen Bereichen stärker zu kooperieren: in der Ausbildung der jungen Franziskaner, bei der Missionsarbeit, bei der Besetzung von markanten Arbeitsstellen, im Bereich der Archive und Bibliotheken, in der Trägerschaft von bestimmten Projekten, in der Ökonomie. Die jungen und ‚trag-fähigen‘ Franziskaner werden weniger und die älteren im Ruhestand werden mehr. Diese Entwicklung hat Konsequenzen für das Leben und für die Arbeit in den vier Provinzen.

Auf Zukunft hin planen

Was sich aus diesen ersten Anfängen einer Kooperation innerhalb von drei Jahren in den vier deutschen Franziskanerprovinzen inzwischen entwickelt hat, das hat in seiner Tragweite so niemand ahnen können. Im Jahr 2004 haben die vier Provinzen zunächst einen Kooperati-

Amberg (P)
 Berchtesgaden (P)
 Berlin-Pankow (S)
 Berlin-Wilmersdorf (S)
 Bischofsheim/Rhön
 (Kreuzberg) (B)
 Bonn (C)
 Dettelbach (B)
 Dietfurt (B)
 Dorsten (S)
 Dortmund (S)
 Düsseldorf (C)
 Eggenfelden (B)
 Engelberg (B)
 Essen (C)
 Euskirchen (C)
 Frankfurt am Main (T)
 Freiburg (P)
 Freystadt (P)
 Füssen (B)
 Fulda (T)
 Garmisch-Partenkirchen (B)
 Georgsmarienhütte
 (Haus Ohrbeck) (S)
 Gößweinstein (P)
 Grafrath (P)
 Großkrotzenburg (T)
 Halberstadt (S)
 Halle (S)
 Hamburg (S)
 Hammelburg (B)
 Hannover (S)
 Hermeskeil (C)
 Hofheim (T)
 Hülfsberg (S)
 Köln-Vingst (C)
 Kreuzberg
 (Bischofsheim/Rhön)(B)
 Mannheim (T)
 Marienthal (T)
 Marienweiher (P)
 Mönchengladbach (C)
 Mühlen (S)
 München (B)
 Neukirchen (B)
 Neviges (Velbert) (C)
 Nürnberg (P)
 Ohrbeck (S)
 Ottbergen (S)
 Paderborn (S)
 Rastatt (T)
 Rheda-Wiedenbrück (S)
 Ulm (T)
 Velbert (Neviges) (C)
 Vierzehneiligen (B)
 Vossenack (C)
 Wangen (T)
 Waren (S)
 Wegental (T)
 Werl (S)
 Wiedenbrück (S)
 Wuppertal (C)

onsvertrag geschlossen und ihn als wegweisend gefeiert. Ein Satz in diesem Vertrag zeigte sich jedoch als ungeahnt folgenreich: „Der Kooperationsrat kann jederzeit neue Bereiche der Zusammenarbeit in den Blick nehmen.“ Und so kam es. Nur drei Jahre später, im Frühjahr 2007, wurde aus der geregelten Kooperation ein Beschluss zur Vereinigung der vier deutschen Ordensprovinzen. Dahinter stand die Erfahrung, dass die generellen Perspektiven für die Zukunft der Franziskaner in Deutschland eindeutiger entwickelt und geklärt werden können, wenn das unter dem Dach einer einzigen Provinz geschieht und nicht in mühsamen Verhandlungen zwischen vier selbständigen Provinzen.

Die gemeinsame Planung der Zukunft ist vor allem der jungen Generation der Franziskaner geschuldet. Die wenigen jungen Brüder, die nachwachsen, werden rein zahlenmäßig das Lebenswerk der vielen älteren Brüder so nicht fortführen können. Alle vier Provinzen stehen vor denselben Fragen: Für wen wollen wir als Franziskaner in 10 oder 15 Jahren in Deutschland da sein? Für welche Lebensinhalte und Überzeugungen wollen wir stehen? An welchen Orten wollen wir als Franziskaner mit unserem Leben und mit unseren Tätigkeiten sichtbar und erfahrbar bleiben? Wer mit seinem Leben Zeugnis ablegen will, der will schließlich auch wahrgenommen werden. Das alles kann nur gemeinsam geklärt werden. Das hat für alle auch mit Einschnitten und Veränderungen zu tun. Die Franziskaner stehen damit vor einer gleichen Entwicklung, wie sie sich in den deutschen Bistümern abzeichnet.

In ein gemeinsames Flussbett

Die Vereinigung der Provinzen ist also kein Übel. Sie ist vielmehr ein Gebot der Stunde und ein Dienst an der nachwachsenden Generation – in der Brüdergemeinschaft und in der Gesellschaft überhaupt. 2010 wird das Leben der vier deutschen Franziskanerprovinzen wie aus vier Flussarmen in ein gemeinsames Flussbett münden. Vier Provinzen mit ihrer eigenen Tradition und Geschichte. Da treffen Brüder mit unterschiedlichen Mentalitäten und Lebensgewohnheiten auf einander, auch wenn sie zum selben Orden gehören. Einzelne Häuser in den vier Provinzen machen jetzt schon diese Erfahrung: ein Bayer im Ruhrgebiet, ein Westfale in München, ein Schwabe in Berlin. Es wird viel zu erzählen geben und viel zu erzählen sein, wenn sich die Hausgemeinschaften in Zukunft noch mehr mischen.

Auch für unsere Sächsische Franziskanerprovinz ist nun also das letzte Jahr in Eigenständigkeit angebrochen. Ein wenig Wehmut taucht manchmal auf, weil die lange Geschichte dieser Ordensprovinz seit 1230 nun einmündet in eine neue Provinz von Brüdern. Aber gleichzeitig regen sich auch Gegenkräfte gegen einen solchen Anflug von Wehmut: Geht es denn etwa darum, die lange Geschichte oder die Selbständigkeit einer Ordensprovinz zu retten? Geht es nicht

(B)=Bavaria
 (C)=Colonia
 (P)=Polnisch (ehem. Bayerische/Thüringische Klöster, die an polnische Brüder übergeben wurden)
 (S)=Saxonia
 (T)=Thuringia

vielmehr darum, das Franziskanersein als erfüllende Lebens- und Glaubenserfahrung in die Zukunft zu führen, egal in welchen Provinzgrenzen? Geht es nicht darum, mit franziskanischen Verbündeten näher zusammen zu rücken, um die Ideale des Heiligen aus Assisi lebendig in die Zukunft zu tragen?

Die ganze Kirche in unseren Breiten und mit ihr auch die Orden stehen in starken Umbrüchen, die sicher noch weiter anhalten werden. Wer in diesen Zeiten auf Bestandwahrung setzt, wird von den Entwicklungen überholt und hinkt dann der Wirklichkeit mühsam

Weltweit gibt es zurzeit rund 15.200 Franziskaner in mehr als 100 Staaten der Erde. In Deutschland leben knapp 390 Brüder.

- Die **Bayrische Franziskanerprovinz** (Bavaria) liegt auf dem Gebiet des Freistaats Bayern.
- Die **Kölnische Franziskanerprovinz** (Colonia) umfasst Teile von Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz sowie das Saarland.
- Die **Sächsische Franziskanerprovinz** (Saxonia) erstreckt sich über die Bundesländer Berlin, Brandenburg, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein sowie über Teile von Nordrhein-Westfalen und Thüringen
- Die **Thüringische Franziskanerprovinz** (Thuringia) deckt das Gebiet von Baden-Württemberg und Hessen sowie Teile von Rheinland-Pfalz und Thüringen ab.

hinterher. Die Geschichte der Franziskaner in unserem Land war in den fruchtbarsten Zeiten geprägt von Mut zum Neuaufbruch, von Loslassen und Wagnis, von Weiterziehen ins Unge- wisse, von einem tiefen Gottvertrauen und von einer großen Nähe zu den Menschen. Das gibt Zuversicht für das, was uns in dieser Zeit aufgegeben ist.

Dr. Norbert Plogmann

Norbert Plogmann ofm, Hannover



Die vier deutschen Franziskanerprovinzen bis zum Tag ihrer Vereinigung am 1. Juli 2010. Übersichtskarte und Beischriften siehe die Homepage www.franziskaner.de (>Wo wir leben.>Übersicht)

Lieblingsschriftworte des hl. Franziskus

„Regel und Leben der Minderen Brüder ist dieses, nämlich unseres Herrn Jesu Christi heiliges Evangelium zu beobachten.“ (1. Kap) – mit diesen Worten beginnt die Ordensregel der Franziskaner. Für Franziskus ist das Evangelium Jesu Christi die Lebensform, nach der seine Brüder leben sollen. Deshalb ist seine Ordensregel auch nicht so ausführlich und detailliert wie andere Ordensregeln. Die Heilige Schrift steht für Franziskus vor und über seinen eigenen Schriften, die einen Schlüssel bieten wollen für das rechte Verständnis und die Umsetzung der Heiligen Schrift. Und so endet seine Ordensregel denn auch mit den Worten: „die Armut und Demut und das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus zu beobachten“ (Kap. 12). In seinem Testament (14) schreibt Franziskus: „Und nachdem der Herr mir Brüder gegeben hatte, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Höchste selbst hat mir offenbart, dass ich nach der Form des heiligen Evangeliums leben sollte.“ Dabei ist mit „Evangelium“ nicht vor allem ein abgeschlossener Text gemeint, wie er uns in den vier Evangelien der Bibel vorliegt, sondern „das heilige Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“, das heißt: Person und Werk Jesu Christi. Seinen Fußspuren will Franziskus folgen.

Sendungsworte Jesu

Doch gibt es auch bestimmte einzelne Worte der Heiligen Schrift, die eine große Bedeutung für Franziskus haben. Hier ist sicher vor allem zu denken an die Aussendungsworte Jesu, die Franziskus in der Portiunkula-Kapelle hörte: „Jesus sandte die Zwölf aus, jeweils zwei zusammen. Und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratsaschen, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen.“ (Mk. 6, 7-9) – „Und wenn ihr in ein Haus kommt, dann sagt als erstes: Friede diesem Haus!... Und wenn ihr in eine Stadt kommt und man euch aufnimmt, dann heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe.“ (Lk. 10, 5. 8-9) Diese Worte enthalten das Grundanliegen des Franziskus, so dass er ausrief: „Das ist es, was ich will!“, nämlich wie die Apostel durch die Welt ziehen, das Reich Gottes verkünden, Kranken und Aussätzigen helfen.

Der Name – ein Programm

Schon der Name seiner Gemeinschaft ist durch das Evangelium bestimmt: „Wer der Größere unter euch ist, soll werden wie der Geringere.“ (Lk. 22, 26) Deshalb nennt er seine Gemeinschaft „Minderere Brüder“. Franziskus setzt die Worte der Bibel in die Tat um: „Wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein, und der erste von euch soll der Diener aller sein.“ (Mt. 20, 26) Darum lehnt Franziskus auch die bisher üblichen Amtsbezeichnungen ab. Statt „Abt“ (Vater), „Magister“ (Lehrer) oder „Prior“ (Erster) nennt er die Amtsträger „Minister“ (Diener). Damit ist ein neues Organisationsprinzip eingeführt, denn für Franziskus sind solche Bezeichnungen nicht unverbindliche Worte, sondern Wirklichkeit.

Bedeutung der Bergpredigt Jesu

Stark beeinflusst ist Franziskus von den Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu (Mt. 5,3-11), die Franziskus in die Lebenswelt der Minderbrüder umsetzt, so etwa in den Ermahnungen, ab Kap. 14. – Ebenso finden sich Worte, die von der „Goldenen Regel“ („Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch für sie.“ – Mt. 7,12) inspiriert sind. So schreibt Franziskus. „Selig der Mensch, der seinen Nächsten in seiner Unzulänglichkeit genauso erträgt, wie er von ihm ertragen werden möchte, wenn er in ähnlicher Lage wäre.“ (Ermahnung 18) Oder: „Selig der Knecht, der seinen Bruder, wenn er krank ist, ebenso liebt – was jener ihm nicht vergelten kann –, wie wenn er gesund ist und er es ihm vergelten kann.“ (Ermahnung 24) „Selig der Knecht, der seinen Bruder, wenn er weit von ihm entfernt ist, ebenso liebt und um ihn besorgt ist, als wenn er mit ihm zusammen wäre, und der nicht über ihn hinter seinem Rücken sagen würde, was er nicht auch in Liebe in seiner Gegenwart sagen könnte.“ (Ermahnung 25)

Das Johannesevangelium

Wichtige Worte und Erzählungen findet Franziskus im Johannes-Evangelium. Worte wie: „Gott ist Geist, und alle, die anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ (Joh 4,24) und: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben“ (Joh 6,63) sind ihm wichtig. Franziskus ist überzeugt von der Wirkmächtigkeit des Wortes, wo immer es verkün-



Glasbild einer Vision, wie Franziskus in der Seitenwunde Jesu erschienen sei: Franziskus als ein „Abbild“ Christi. Fenster, nach 1235, in der Basilika San Francesco zu Assisi, Oberkirche, erstes Fenster links

det wird, sei es von Theologen und Predigern, sei es durch Lesen der Heiligen Schrift oder auch von ihm selbst in seinen Briefen. Das Wort Gottes ist Leben und will Leben und Geist stiften.

Ein bedeutsames Motiv ist für ihn das Bild vom „guten Hir-

ten“ (Joh 10,1-16), der im Einsatz für seine Schafe sein Leben riskiert. Ein anderes wichtiges Motiv ist die *Fußwaschung* (Joh 13,1-20). In ihr sieht er das Ideal eines Minderbruders beschrieben. Jeder soll bereit sein, dem anderen die Füße zu waschen, das gilt besonders für die Minister (Ermahnung 4). Am Ende seines Lebens lässt Franziskus sich als Ausdruck seines steten Bemühens gerade diese Stelle vorlesen.

Noch ein anderes Wort Jesu war ihm ein Licht auf dem Weg: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Das Wort „Leben“ kommt in seinen Schriften 63mal vor, vor allem in Zusammenhang mit der Ordensregel (dieses Wort erscheint nur 26mal). Hier zeigt sich die Leidenschaft des Franziskus für das gelebte Leben, dem sich andere Wirklichkeiten wie Ordnung und Gesetz unterzuordnen haben. Seine 1. Ermahnung („*Vom Leib des Herrn*“) ist im Grunde eine Auslegung dieser Schriftstelle.

Motive aus dem Hohepriesterlichen Gebet

Das *Hohepriesterliche Gebet Jesu* (Joh. 17) spielt im Leben und Denken des Franziskus eine wichtige Rolle. Vor allem im Passionsoffizium finden sich zahlreiche Anklänge an diesen Text. Ebenso im 22. Kapitel der „*regula non bullata*“, das eine Art Abschiedsbrief oder Testament des hl. Franziskus ist, geschrieben vor seinem Aufbruch in den Orient.

Auch Worte und Motive wie „*Gott ist die Liebe*“ (1 Joh 4,8) oder Christus, „*das Lamm, das geschlachtet ist*“ (Offb. 5) waren Leitworte und -gedanken des Franziskus.

Motive aus den Petrusbriefen

Viel bedeuteten ihm einige Worte aus dem 1. Petrusbrief, etwa „*den Fußspuren Christi folgen*“ (1 Petr. 2,21), oder dass der Christ „*Pilger und Fremdling*“ in dieser Welt ist (1 Petr. 2,11). Deshalb kennt Franziskus auch keine „*stabilitas loci*“, wie sie für die benediktinischen Orden kennzeichnend ist, und keine großen Häuser. Alles soll daran erinnern, dass man nur vorübergehend da ist.

Franziskus und das Psalmengebet

Schließlich sind hier die Psalmen, das Gebetbuch Israels und der Kirche, zu nennen. Franziskus hat sie schon in seiner Jugend kennen gelernt und kann sie jetzt auswendig. Sie sind wichtig für sein Beten und er kann in jedem Augenblick und in jeder Situation einen geeigneten Psalm sich ins Gedächtnis rufen. Aber er begnügt sich nicht damit, die Psalmen nur zu rezitieren. Vielmehr stellt er aus Psalmworten selbst neue Psalmen, Meditationspsalmen vom Leiden Christi zusammen. Franziskus hält sich das Bild Jesu als der Gefangene, Verratene, Gefolterte, Verurteilte, Gekreuzigte, Auferstandene vor Augen, und er ordnet diesen Bildern Psalmverse zu, manchmal auch andere Worte der Bibel. Diese Meditationspsalmen zeugen in besonderer Anschaulichkeit vom Gebets-Leben des Franziskus.

Wolfgang Strotmeier ofm, Paderborn

Kreuzesnachfolge – Leben mit Tiefgang

**Predigt des Erzbischofs
Hans-Josef Becker von Paderborn
am Jordantag 2009**

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder!
Bittere Erfahrungen musste einer Fernsehserie zufolge eine junge Mutter machen, als sie ihrem Sohn eine Strafpredigt darüber hielt, dass er zu viel Fern sehe. Der Zehnjährige griff sofort ziel-sicher nach der Fernbedienung und versuchte, seine Mutter ‚wegzuzappen‘. Zappen ist die Ra-che des kleinen Mannes. Im Zeitalter von Ein-schaltquote und Werbeeinnahmen ist die Fern-bedienung für manche die letzte Chance, Macht auszuüben: Wenn ich schon auf das Programm selbst direkt keinen Einfluss ausüben kann, dann doch wenigstens darüber, ob ich mir die Sendung anschau oder nicht. Das Riesenange-bot an Fernsehkanälen macht`s möglich – frei nach dem Motto „Mal gucken, was sonst noch so läuft!“ Ca. 13 Minuten bleibt der Deutsche im Durchschnitt bei einem Programm, so dass wir – statistisch gesehen – noch nicht einmal die Tagesschau zu Ende sehen.

Die Konsequenz dieses Fernsehverhaltens, die gerade bei jungen Menschen festzustellen ist, liegt auf der Hand: Im ‚Hin- und Herzappen‘ geht einem der Zusammenhang der Handlung verloren. Die Bilder reihen sich auf die Dauer dann nur noch zusammenhanglos aneinander. Wir haben einen Wust von Fragmenten zur Ver-fügung, aber keinen roten Faden, der sie zu-sammen hält.

Was für das Fernsehverhalten gilt, spielt sich in zunehmendem Maße auch im gewöhnlichen Alltagsleben ab. Unangenehmes wird ‚wegge-zappt‘, man schaut überall mal kurz rein, will bloß nichts versäumen – das ist die Grundhal-tung, nach der viele Menschen ihr Leben gestal-ten. Und so zappen sich nicht wenige Men-schen nicht nur durchs Fernsehen, sondern auch durch Beziehungen, durch Jobs, durch Freizeitangebote, durch Weltanschauungen. Sie ‚nehmen alles mal mit‘, aber machen nichts richtig. Der Zusammenhang geht verloren, der Kontext fehlt. Orientierungslosigkeit und Halt-



Erzbischof Hans-Josef Becker: Kreuzesnachfolge

losigkeit machen sich breit. Noch nie hatte die Mehrzahl der Menschen in unseren Breiten so viel persönliche Freiheit wie heute. Alles ist möglich. Schon Jugendliche können durch die Welt reisen, können den aufwendigsten Hobbys nachgehen oder im Konsum versacken – denken Sie nur an die Maßlosigkeit des fatalen ‚Koma-saufens‘.

Sehnsucht nach Geborgenheit

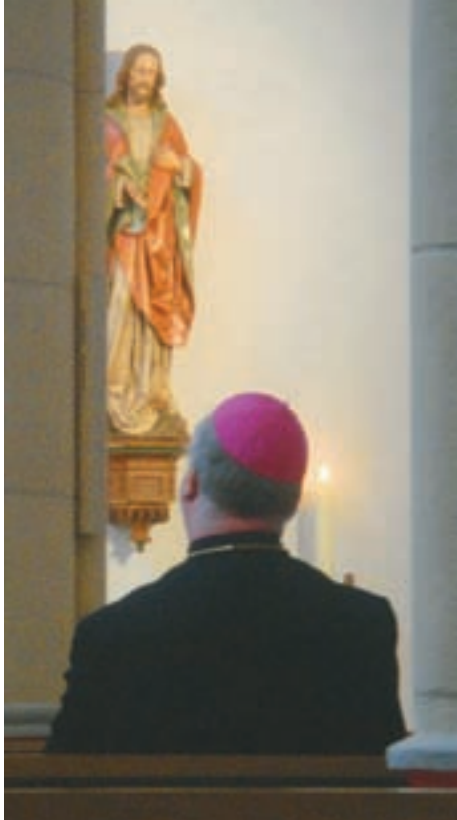
Mit dieser Unfähigkeit, die eigene Freiheit *ver-antwortlich* zu nutzen, geht eine erschreckende Verwirrung einher. Einerseits haben viele Men-schen große Angst, sich an einen Menschen oder an eine Sache zu binden, denn das würde ja be-deuten, sich festzulegen und womöglich etwas Besseres zu versäumen – andererseits steigert sich damit die Sehnsucht nach Geborgenheit und Halt nahezu ins Unermessliche. Guter Rat ist also teuer!

Liebe Schwestern und Brüder,
wie radikal anders, wie eine ‚Botschaft aus einer anderen Welt‘ hört sich im Vergleich zu diesem Lebensgefühl und zu dieser Lebensmaxime das Wort Jesu aus dem Markusevangelium an: *„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten. Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“* (Mk 8,34f.) Hätte man die Bibel nach werbetechnischen Gesichtspunkten ‚durchgestylt‘, dann wären diese Sätze vermutlich schnell heraus gefallen – so sperrig, wie sie nun einmal sind. Was Jesus seinen Zuhörern hier zumutet, ist unangenehm, für viele geradezu unerträglich (so dass es im Anschluss daran ja auch eine Absatzbewegung aus dem Jüngerkreis gibt ...). Diese Botschaft Jesu passt offenkundig nicht ins Konzept einer selbstbewussten und selbst bestimmten Gesellschaft: *„Wer mir folgen will, muss sich selbst eine Absage erteilen!“* Klarer kann man es nicht formulieren! Anders ausgedrückt: Niemand muss Jesus nachfolgen. Aber wer sich auf ihn und seinen Weg einlässt, der kann es *nur* tun, indem er sich und seinen vordergründigen Selbstverwirklichungsabsichten eine Absage erteilt. Mit Gott zu leben, heißt nicht, ihm die eigenen Vorstellungen zu diktieren, sondern nach seinem Willen für das eigene Leben zu fragen. Das ist die Grundrichtung der Nachfolge des Herrn: *„Dein Wille geschehe“* - damit ich meinen Weg finde und so zum Leben in Fülle gelange.

Ein treuer Fürsprecher bei Gott

Liebe Schwestern und Brüder!
Damit berühren wir unmittelbar das Lebensprofil Bruder Jordan Mais, den wir heute – an seinem 87. Todestag – ehren. Von 1907 bis zu seinem Tod lebte er hier im Dortmunder Franziskanerkloster. In großer Bescheidenheit und mit liebevoller Aufmerksamkeit betreute er dort die Gäste und die Mitbrüder, die von Außendienst zurückkamen. Das schwere Kreuz, das er während langer Phasen seines Lebens tragen musste, waren starke Kopfschmerzen, die ihm – gerade auch in den Dortmunder Jahren – kein Arzt nehmen konnte. So blieb er bis zu seinem

Tode nicht mehr voll einsatzfähig. Trotzdem oder gerade deshalb verbrachte er viele Stunden im Gebet, manchmal sogar ganze Nächte. Wenn Mitbrüder zu Gemeindemissionen oder Exerzitien aufbrachen, baten sie ihn um sein Gebet. Immer häufiger wandten sich Menschen aus Dortmund und Umgebung mit ihren Anliegen und in ihren Nöten an ihn. Sein fürbittendes Gebet galt besonders den hart arbeitenden Menschen des Reviers und den Soldaten im Ersten Weltkrieg. Niemand kann ermessen, für wie viele Menschen dieser bescheidene, kränkelige Franziskanerbruder ein Brückenbauer zum Himmel war und ist – auch heute. Denn nicht nur zu Lebzeiten, sondern auch in den fast neunzig Jahren seit seinem Tod ist er von zahlreichen Menschen als ein treuer Fürsprecher bei Gott angegangen worden. Aus der Kraft des Kreuzes, das Bruder Jordan auf seine ganz persönliche Weise in Stille trug, folgte er seinem Herrn und Heiland in der schlichten Unauffälligkeit des Alltagsdienstes. Er wusste: Wenn Jesus davon spricht, dass diejenigen, die ihm nachfolgen, sein Kreuz auf sich nehmen, dann bedeutet das konkret und unmissverständlich: Der Mensch muss sich bereit halten, einen hohen Preis zu zahlen und für den Herrn zu leiden. Das sieht gewiss für jeden von uns angesichts unserer je eigenen Lebensumstände und Lebensgeschichte anders aus. Das Kreuz gibt es nun einmal nicht in Serienausstattung. Denn jeder hat *sein* eigenes Kreuz zu tragen. Das können die schwer erziehbaren oder entfremdeten Kinder sein oder aber Streit und Trennungen in der Familie. Das können die gesundheitlichen Probleme, die Altersbeschwerden, ungeklärte Probleme sein oder das Alleinsein. Es können Nachteile sein, die jemand um des Evangeliums willen auf sich nehmen muss. In solchen Lebenssituationen mag man sich an das Wort Jesu erinnern fühlen: Wer mir folgen will, wer mir nahe sein will, der kommt an seinem Kreuz nicht vorbei, genauso wenig wie an der Zurückstellung seiner persönlichen Wünsche und Ziele. Eine solche Lebensmaxime, liebe Schwestern und Brüder, hört sich in der Tat nicht sonderlich attraktiv an: Selbstaufgabe und Leiden – soll darin Leben und Zukunft liegen? Das ist für unser gängiges Lebensgefühl nun wahrlich eine Zumutung – aber eine heilsame (wie ich finde).



Unser Erzbischof vor dem Herz-Jesu-Bildwerk über dem Grab Bruder Jordans

Denn für Jesus gehören (erfülltes) Leben und Leiden unmissverständlich zusammen. Vielleicht, weil man im Leiden den Blick geschärft bekommt für die wesentlichen Dinge des Lebens? Für das, was wirklich Bedeutung und dauerhaft Bestand hat? Viele – besonders kranke und leidende Menschen und diejenigen, die sich um sie kümmern oder von ihrem Schicksal betroffen sind – wissen darum: Leiden öffnet den Blick gerade für das Wesentliche, lässt ‚tiefer‘ blicken. Und: Leiden lässt uns Jesus Christus nahe sein, der selber gelitten hat bis zum Tod. Gerade im Leiden steht *Er* auf der Seite der Menschen und nimmt sich ihrer an.

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist kein Geheimnis: Wir Menschen wollen, wenn irgend möglich, unsere Haut retten. Wollen unser Leben sichern, fest halten, genießen, auskosten – und erreichen tragischerweise doch oft das Gegenteil. Für manche bedeutet das: Weil sie zu versessen dem Glück nachjagen, *verjagen* sie es. Das ist eine Lebenserfahrung, die bedauerlicherweise immer wieder zu machen ist. – Jesus aber geht weit darüber hinaus: Das Leben, von dem er im Evangelium spricht und das er bis zum Ende bezeugt, ist um ein Vielfaches anspruchsvoller, denn es ist ein Leben aus Gott, mit Gott und für Gott. Dieses Leben, das Jesus vor Augen steht, ist an Intensität und Tiefgang nicht zu übertreffen. Wer sich einmal darauf eingelassen hat – wie Bruder Jordan –, der kann und will nicht mehr zurück. Für ihn oder sie ist vieles an Oberflächlichem, Banalem und Vergänglichem nicht mehr das Luftholen wert! Eine solche Lebenshaltung lässt sich übrigens nicht durchtragen, wenn man bei Jesus nur mal so eben ‚reinzappt‘. Im Gegenteil: Nur wer sich wirklich, mit Haut und Haaren, auf Jesus einlässt, gelangt zur ‚Fülle des Lebens‘. Das heißt auch: Ich muss mich auf den *ganzen* Jesus Christus einlassen: auf den Prediger und Heiland, auf den Freund der Armen und Kranken, auf den Herrn des Jünger- und Apostelkreises, und eben auch auf den Verfolgten, Gequälten und Gekreuzigten – und natürlich auf den Auf-erstandenen. Ihm nachzufolgen, das heißt für uns wie seinerzeit für Bruder Jordan: aus der Vertrautheit mit dem Wort Gottes, das heißt mit der Botschaft Jesu Christi, leben und die Nähe zu Ihm in der Vertrautheit des Gebets suchen – und immer wieder pflegen. Eine solche Lebens- und Glaubenshaltung huldigt nicht der Mentalität des ‚Durch’s Leben zappen‘, sondern macht sich auf den mitunter mühsamen, aber verheißungsvollen Weg zu den wahren Quellen des Lebens. Für diesen Weg erbitten wir nun in Verbundenheit mit Bruder Jordan Mai den nötigen Rückenwind, den uns nur Gottes Segen schenken kann.

Amen.

Im Frieden entschlichen

Klara Albers – Herne
 Wilhelm Bremke – Menden
 Irmgard Brummel – Verl
 Maria Feldmann – Oelde
 Anni Fieseler – Paderborn
 Paula Franssen – Burscheid
 Franz Groteheide – Beelen
 Elisabeth Hoffmann – Düsseldorf
 Agnes Huthmacher – Marl
 Elisabeth Isernhinke – Warendorf
 Josefine Jacobs – Bochum
 Sophie Kloke – Leichlingen
 Mía Köhler – Beverungen
 Barbara Kornhoff – Rheda-Wiedenbrück
 Maria Lohrmann – Dortmund
 Hedwig Lokvenc – Bochum
 Elisabeth Müntefering – Rülthen
 Leo Müthing – Landau
 Friedrich Ostermann – Lünen
 Ferdinand Otten – Nieheim
 Irene Rummel – Nordkirchen
 Margot Sauer – Dortmund
 Wilma Schell – Bergisch Gladbach
 Maria Schmidt – Schmallenberg
 Maria Schork – Limbach
 Elisabeth Striewe – Altenbeken
 Anni Trilling – Lennestadt
 Heinz Josef Weber – Wenden
 Hedwig Zimmermann – Hamm
 Karl Josef zur Heiden – Soest

„Ich bin immer träge gewesen im Schreiben“

So entschuldigt Bruder Jordan in einem Brief an seine Nichte Anna, dass er ihr nur einen kurzen Gruß zum Namenstag und ansonsten nur sehr wenig Post schickte. Er erwähnte dabei beiläufig das „*sehr hohe Porto*“. In einem anderen Brief, der zu spät eintraf, bemerkt er: „*Der Brief erreicht Dich leider nicht rechtzeitig, doch ein Telegramm wäre zu teuer.*“ [77]*)

Wenn Bruder Jordan einen Brief schreiben wollte, musste er das Briefpapier bei einem dafür zuständigen Bruder holen. Dieser wollte ihm zwei Bogen geben, doch Jordan sagte: „*Ich habe um nur einen Bogen gebeten und nehme auch nur einen mit.*“ Hat Bruder Jordan nicht gerne geschrieben?

Nun, er lebte in einer Klostersgemeinschaft. Er hatte alle drei Jahre einige Urlaubstage zur Verfügung, an denen er einen Heimatbesuch machen konnte, und bekam manchmal auch Besuch im Kloster, mit dem er über alle wichtigen Begebenheiten in der Familie und im Heimatort sprach. Doch sonst genügte ihm der tägliche Klosteralltag mit seinen Verpflichtungen und der persönliche Freiraum für das Gebet, die Betrachtung und die Mitfeier der Eucharistie.

Wie oft und an wen er in seinem Klosterleben schrieb, ist nicht bekannt. Erhalten sind lediglich 18 Briefe aus den Jahren 1907 bis 1921, die während des Informativprozesses von 1934 bis 1937 dem Erzbischöflichen Gericht von Verwandten und Bekannten zur Verfügung gestellt wurden.

**„Ich bin hier so froh wie gewöhnlich.
Ich bin glücklich und zufrieden und halte
mich an das Sprichwort:
Nur immer heiter,
Gott hilft weiter!“**

An Schwester Maria Olivia, 5. Januar 1912 [23]

Was für Briefe waren das? Sechs davon sind an Personen gerichtet, die nicht zu seiner Familie gehörten. So an Gottfried Keppler, seinem Helfer in Dingelstädt, dem er Empfehlungen für einen religiösen Lebensweg gab und ihm versprach für ihn zu beten [11]. An die Familie Panzer schickte er ein Dankschreiben für eine größere Zuwendung an das Kloster [29] und bei Frau Pieler bedankte er sich für die Blumen

zu seinem Namenstag, die er aber zum Marienaltar gebracht hatte, um der Himmelskönigin ein Geschenk zu machen. In einem weiteren Brief an Frau Pieler dankte er für den Blumenschmuck vor dem Bild der „Immerwährenden Hilfe“ und nutzte die Gelegenheit, seine Vorstellung über das Wesen der Gottesmutter zu erläutern [37, 39]. Bei Frau Meschede bedankte er sich für ein Lebensmittelpaket, welches diese dem Kloster schickte [43], und der Familie Schlieper riet er, sich bei weiteren Schwierigkeiten in der Familie im Gebet an die Gottesmutter zu wenden [45]. Dies alles sind Briefe nicht so gewichtigen Inhalts, wie man sie an nicht näher bekannte Menschen schreibt.

Doch in den weiteren zwölf Briefen, die an seine Familienangehörigen gerichtet sind, tritt seine innerste, tief religiöse Überzeugung in den Vordergrund, aus der er selbst Kraft schöpft, mit der er sich auseinander setzt und seine Überlegungen als Ratschläge für seine Mitmenschen weiter gibt.

Seine Ausführungen sind von einer ihm selbstverständlichen Frömmigkeit, wie er sie auch bei

„Aus dieser großen und unverdienten Gnade des Berufes zum hl. Ordensstande entsteht nun aber auch wieder die heiligste Pflicht für uns, dem lieben Gott täglich Dank zu sagen, daß er uns aus so vielen Tausenden auserwählt und zu seinem Hofstaat bestimmt hat.“

An Nichte Elisabeth Wittkamp, 7. Februar 1913 [34]

den jeweiligen Briefempfängern voraussetzt und deren Verständnis dafür er als gegeben ansieht. In seinen Briefen geht er zu Beginn kurz auf den Grund seines Schreibens ein und greift dann einen religiösen Gedanken auf, den er ausführlich erläutert. Er endet mit guten Ratschlägen und erinnert an den Wert des Betens.

In einem Brief an seine Schwestern Gertrud und Bernhardine, die in Valkenburg/Niederlande in einem Franziskanerinnenkloster lebten, legt er seine Auffassung von der Berufung zum Ordensstand dar [15].

Seinem jüngeren Bruder Bernhard und seiner Schwägerin in Buer übermittelt er seine Glück-

wünsche zur Erstkommunion seines Neffen und weist dabei auf die tiefere Bedeutung des Kommunionempfanges hin [19].

In sechs Briefen an seine Schwester Antonette, die als Ordensfrau bei den „Schwestern Unserer Lieben Frau“ unter dem Ordennamen Maria Olivia im Mülhausener Kloster lebte, äußert er sich über die Themen Geistliches Leben – Tröstungen der Gnade – Marienverehrung – Heiligkeit im Ordensstand – Maria Himmelfahrt und über den heiligen Josef [23, 47, 61-73].

„Was wird es wohl werden mit der Zukunft? Das weiß ich nicht, und auch Du weißt es nicht. Ob nicht große Opfer von uns gefordert werden nach den Worten des lieben Heilandes: ‚Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Der Jünger ist nicht über dem Meister? Die Welt ist nicht besser, sondern ärger geworden, und wir müssen auf alles gefaßt sein. Aber der liebe Heiland sagt weiter: ‚Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.‘“

An Schwester Maria Olivia, 23.12.1918 [47]

Seiner Nichte Elisabeth in Buer-Resse, die als dritte Tochter der Familie Wittkamp nach ihren Geschwistern Gertrud und Maria in ein Kloster eintreten will, sendet er voller Freude einen Glückwunsch zu dieser Entscheidung [33].

An seinen Neffen Pfarrer Heinrich Lohmann in Seligenthal bei Hennef, den ältesten Sohn seiner Schwester Josefine, sind zwei Briefe erhalten. Im ersten fragt Bruder Jordan an, ob er bei einer eventuellen Auflösung der Klöster bei ihm wohnen könne, und bietet im zweiten Brief als Dank für die Zusage seine Hilfe im Pfarrhaushalt an. Pater Provinzial hatte in einem Rundschreiben an die Klöster zur Vorsorge für den Fall geraten, dass es nach Kriegsende 1918 wie im „Kulturkampf“ 1875 zu staatlichen Zwangsmaßnahmen gegen Klöster kommen sollte [53f.].

Seiner Nichte Anna, der Tochter seines Bruders Bernhard, die ebenfalls in den Orden der „Schwestern Unserer Lieben Frau“ eingetreten war, legt er unter Berufung auf den hl. Franziskus „das Gebet und die treue Beobachtung der Re-

gel“ besonders ans Herz – in der angespannten Nachkriegszeit. Dieser Brief erscheint ihm aber nicht sorgfältig genug zu sein, und er entschuldigt ihn mit den Worten: „*Ich muß mein Geschreibsel schließen. Es ist mir selbst nicht gut genug, ich kann’s nun einmal nicht besser.*“ Damit meint er offenbar „*Nachwehen und Herzleiden*“ nach einer Operation [77].

Wer diese erhalten gebliebenen Briefe in ihrem ungekürzten Text Satz für Satz liest, den Gedanken Bruder Jordans folgt und seine Empfindungen und Anliegen zu verstehen sucht, dem wird klar, welche Geisteshaltung an Frömmigkeit, Demut, Gottvertrauen, Verantwortung und Nächstenliebe dahinter steht und zur Nachahmung auffordert.

Hat Bruder Jordan nicht gern geschrieben? Die Anzahl der erhaltenen Briefe ist zu gering, um diese Frage zu beantworten. Ganz gewiss aber hat er besorgt und ehrlich geschrieben und unter dem Eindruck der flüchtigen Zeit: „*Wenn man älter wird, sieht man immer mehr ein, daß die Zeit kostbar ist.*“ [78] Und außerdem: Wer von uns Lesern hätte im Brief nicht schon mal seine Säumigkeit eingestehen müssen und doch gern geschrieben?

„Wir müssen überhaupt viel Vertrauen haben zu unserem lieben Vater im Himmel. Der liebe Heiland sagt uns ja so schön: ‚Seid nicht besorgt für Euren Leib, was werden wir essen, was werden wir trinken? Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürft. Sehet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht. Seid ihr nicht viel mehr als sie?‘ Ja, liebe Schwester, müssen wir nicht die Vorsehung Gottes schon jetzt während des langen Krieges preisen? Sie wird auch weiter für uns sorgen, wenn wir uns nur befleißigen, gute und dankbare Kinder Gottes zu sein. Ich habe keine Bange, mag da kommen, was da will. Wenn Gott mit uns ist, wer kann da wider uns sein?“

An Schwester Maria Olivia, 23.12.1918 [48]

*) Die Briefe sind veröffentlicht in dem Bändchen: „Die Briefe des Bruders Jordan Mai“, 5. Aufl. besorgt von Theo Maschke ofm, Selbstverlag Jordanwerk Dortmund 1997. – Ziffern in eckigen Klammern, auch bei den über das Heft verteilten Briefauszügen, geben die Seitenzahlen an.



Wir danken Bruder Jordan

Ich möchte Bruder Jordan und der Gottesmutter danken, dass ich nach einer Hüftoperation jetzt nach langer Zeit wieder ohne Schmerztabletten und ohne Stock laufen kann. (E. I. in W.)

Danken möchte ich Bruder Jordan und dem hl. Antonius für die Hilfe, die sie mir gewährt haben. (A. W. in G.)

Durch meine Großmutter und meine Mutter habe ich schon als Kind immer wieder von dem Vertrauen zur Gottesmutter und zu Bruder Jordan sowie deren Hilfe gehört. Auch ich habe so immer wieder während meines Lebens die vielfältige Hilfe der Gottesmutter und Bruder Jordans gesucht und erfahren. So auch im letzten Jahr, wo sich die Kraft und Hilfe zeigte in den unterschiedlichsten Sorgen und Nöten, aber auch bei Freunden unserer Familie. Danke für ein gesundes Enkelkind und Genesung nach einer schweren Krankheit meines Mannes. Ich vertraue weiter auf die Hilfe. (E. V. in S.)

Anfang des Jahres hatte ich eine schwere Magenoperation. Alle viertel Jahr muss ich zur Nachuntersuchung. Ich habe Br. Jordan versprochen, bei einem guten Ergebnis meinen Dank zu veröffentlichen. Bruder Jordan hat meine Bitte erhört. (A. W. in P.)

Bei meinem Mann ist im Februar wegen Krebs der Kehlkopf entfernt worden. Es waren schlimme Monate. Die Operation ist gut verlaufen, dank Bruder Jordan und der Gottesmutter. Bruder Jordan hat mir schon oft geholfen. Ich bete nun für meine Tochter, dass sie einen festen Arbeitsplatz bekommt. (H. E. in P.)

Heute möchte ich wieder einmal Danke sagen. Schon oft in unserem Leben haben Bruder Jordan, die Gottesmutter und der hl. Josef geholfen. Wir werden auch weiterhin zu ihnen beten und ihnen danken. (M. B. in G.)

Bruder Jordan hat uns so manches Mal geholfen, und ich bin fest davon überzeugt, dass er mir auch jetzt geholfen hat. (A. P. in W.)

Unsere Tochter war schwer krank. Wir verehren Bruder Jordan schon über viele Jahre – und er hat auch diesmal geholfen. Die Nachuntersuchung war mit dem Ergebnis: geheilt. Dafür bedanken wir uns und bitten Bruder Jordan und die Gottesmutter weiter um ihre Fürsprache in einem großen Anliegen.

(C. K. in E.)

Dank an die Gottesmutter und an Bruder Jordan für seine Hilfe in vielen Anliegen. (F. R. in H.)

Ich möchte Danke sagen für alle Hilfe im Gebet. Es ging um meinen Enkelsohn. Mit einer Lehrstelle klappte es nicht. Dann kam plötzlich doch noch ein Angebot. Wir haben uns alle sehr gefreut. Nun musste auch die Probezeit überstanden werden – es war eine große Umstellung für ihn. Mit Hilfe des Gebetes bei Bruder Jordan und der Mutter Gottes ist alles gut gegangen. (H. B. in H.)

„Das Warten (auf Gottes Tröstung im Gebet) wird mir nachher reichlich belohnt, und ich brauche darum keinen einzigen Morgen darauf zu verzichten. Wie das den anderen geht, darum kümmere ich mich nicht. Ich spreche auch sonst nicht darüber. Du bist der erste (Mensch), mit dem ich hierüber so ausführlich spreche. Ich habe hier zwar einen Bruder, mit dem ich so einiges bespreche. Solche Sachen muß man gewöhnlich für sich behalten, damit man nicht von der Eigenliebe beherrscht wird und sich über andere erhebt. Denn nur den Demütigen gibt Gott seine Gnade.“

An Schwester Maria Olivia, 23.12.1918 [50]

In unserem Alltag gehört Bruder Jordan zu allen Höhen und Tiefen. In vielen Angelegenheiten hat er uns schon oft zur Seite gestanden. Wir bitten ihn täglich um seine Hilfe. Jedoch vergessen wir das Danken nicht. (A. T. in H.)

Ich danke Bruder Jordan für die zahlreichen Gebetserhörungen, die ich über viele Jahre erhalten habe, für mich und meine Familie und für alle, die Hilfe brauchten. Vor kurzem noch mein Schwager, für ihn war es kein Leben mehr, nur noch ein Häufchen Elend, und Krebs hatte er noch dazu. Er wollte so gerne sterben. Die Ärzte wollten ihn operieren, was für ihn nur eine kurze Lebenszeit sein könnte. Ich bat Bruder Jordan, Fürbitte bei Gott einzulegen, zu tun, was für ihn das beste wäre. Bevor sie ihn noch operieren konnten, schlief er ruhig ein. In diesem

Epiphanie 2009

Predigtreihe zum Paulusjahr 1 – in Dortmund

„Die Menschheit sitzt ja fest und weiß nicht mehr aus noch ein. Alles schaut mit gewissem Bangen in die Zukunft. Was wird's wohl noch geben, fragt sich jeder. Ich vertraue auf die Mutter Gottes. ‚Sie hat schon früher geholfen‘, haben wir so oft im Friedensgebet gebetet.“

An Schwester Maria Olivia, + 25.3.1919 [62]

Fall waren die Angehörigen dankbar. Viele, die krank waren – auch ich – baten Bruder Jordan um Hilfe, und er hilft. Ich bete jeden Abend für seine Seligsprechung. (M. H. in V.)

Heute übersende ich Ihnen ein paar freudige Zeilen. Bei meinem Sohn hat die Chemotherapie gut angeschlagen. Das Geschwür an der Bauchspeicheldrüse ist weg. Die Metastasen an der Halswirbelsäule sind noch da, auch noch die gebrochenen Rippen. Nun möchte ich mich ganz herzlich bei Bruder Jordan für seine Fürsprache bedanken. (F. R. in O.)

„Wenn man älter wird, sieht man immer mehr ein, daß die Zeit kostbar ist.“

An Nichte Anna Mai, 24.7.1921 [78]

Heute möchte ich mein Versprechen einlösen und über die langjährige Hilfe Bruder Jordans in vielen Anliegen berichten und mich bedanken. 1934 erfuhr ich erstmalig als Sextaner von Bruder Jordan und seinem Wirken. Ich war einige Male an seinem Grab in Dortmund. Dank seiner Fürbitten habe ich den 2. Weltkrieg als Soldat, 4 Jahre russische Kriegsgefangenschaft sowie 25 Jahre Bergbau untertage überstanden. Auch meiner Familie geht es noch gut. Ich bete täglich zu Bruder Jordan und der heiligen Gottesmutter um ihre Fürbitte. Möge Bruder Jordan bald selig gesprochen werden. (W. F. in G.)

„Da Du mir eine so schöne Gratulation zu meinem Namenstag geschickt hast, so kann ich es nicht unterlassen, auch Deines Namenstages nicht allein durch Gebet und Aufopferung der heiligen Kommunion, sondern auch durch einige Zeilen zu gedenken, da Du doch so wenig Post von mir bekommst. Das wirst Du mir nicht übel nehmen, da es mir sehr schwer wird, einige Zeilen zu schreiben, zumal auch das Porto sehr hoch steht. Das Letzte ist aber nicht der eigentliche Grund, ich bin immer träge gewesen im Schreiben.“

An Nichte Anna Mai, 24.7.1921 [77]

An den monatlichen Bruder-Jordan-Dienstagen dieses Jahres werden Brüder unserer Ordensprovinz den Gottesdienst und die Predigt auf das „Paulusjahr“ abstimmen, das Papst Benedikt am 28. Juni vorigen Jahres verkündet und begonnen hat.

Der erste Dienstag fällt auf den Dreikönigstag. Der offizielle liturgische Name lautet: „Epiphanie – Fest der Erscheinung des Herrn“.

An Weihnachten haben wir auf das neugeborene Kind in der Krippe geschaut. Heute wird uns anschaulich vor Augen geführt, wer dieses Kind ist: Der König der Welt, der göttliche Erlöser, zu dem die drei Weisen aus dem Orient pilgern, vor dem sie niederfallen und den sie mit ihren Gaben ehren.

Sterndeuter waren in der Regel von adeliger Herkunft und oft Berater von Königen. Die Bezeichnung der drei Magier als „Könige“ ist insofern nicht unberechtigt. Ein Engel des Herrn erschien den Weisen: „*Kehrt auf einem anderen Weg zurück nach Haus!*“ Das war mehr als nötig. Denn was wir von König Herodes hören, ist alles andere als erfreulich. Die Nachricht von der Geburt des Messias erfüllt ihn und „*ganz Jerusalem*“, also die ganze Führungsschicht, mit eisigem Schrecken. Herodes erkennt in dem Kind sofort einen Konkurrenten um die Macht und hat darum nur einen Gedanken: Wie kann ich diesen neugeborenen König der Juden ausschalten? Die drei Weisen sollen für ihn den Aufenthaltsort des Kindes auskundschaften. Angeblich – wie er ihnen voller Verschlagenheit erklärt – „*damit auch ich hingehge und ihm huldige*“. Was er wirklich vorhat, zeigt sich wenig später: Er lässt in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten.

Maria und Josef konnten erst nach dem Tode des Herodes mit dem Kind aus dem ägyptischen Exil zurückkehren.

An diesen dramatischen Ereignissen wird deutlich: Von Anfang an scheiden sich an Jesus Christus die Geister. Die einen – die Hirten, die Sterndeuter aus dem Osten – begrüßen ihn als den ersehnten Retter und Heiland der Welt. Die

anderen – Herodes und das Jerusalemer Establishment – lehnen ihn kompromisslos ab, ja hassen ihn, weil sie fürchten, dass er ihnen ihre Herrschaft streitig machen könnte. Es bewahrt sich das Wort an Maria bei der Darstellung des Jesusknaben im Tempel: *„Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbar werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.“* (Lk 2, 34-35)

Was für Christus gilt, gilt für das Christentum im Ganzen. Es ist von Anfang an eine umkämpfte Religion gewesen – und ist es bis heute. Paulus nennt die Bewegung Jesu mit Respekt *„den neuen Weg“* (Apg 9,2), und diese Einsicht ist dem Gnadewirken Christi bei Damaskus und der Einsicht des energischen Saulus zu danken. In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens war es im Römischen Reich verboten und wurde blutig verfolgt. Und das letzte abgelaufene Jahrhundert, das Zwanzigste, darf man mit Papst Johannes Paul II. das *„Jahrhundert der Märtyrer“* nennen.

„Ich habe bei der Operation im vorigen Jahre am Herzen gelitten, und das will sich noch immer nicht verlieren. Bei der geringsten Anstrengung, besonders beim Gehen und Treppensteigen, habe ich Schmerzen in der Brust. Es gibt ja im Kloster schon allerlei zu tun, und so schlage ich mich schon ganz gut durch. Wir Ordensleute müssen ja was zu leiden haben. Die heilige Theresia sagt: ‚Entweder leiden oder sterben!‘ Wenn man es nur verstünde, wie diese Heilige in steter Geduld und Gottergebung zu leiden.“

An Schwester Maria Olivia, 5.5.1920 [65]

Subtile Formen der Anfeindung gibt es dabei auch dort, wo Religionsfreiheit herrscht. Wenn jetzt zum Beispiel Bischöfe den Abtreibungsgesetzen eine Absage erteilen: welches Wutgeheul bricht da im Lande los. Aber das müssen die Bischöfe und wir alle ertragen. Sie müssen für die Wahrheit eintreten, *„ob gelegen oder ungele-*

gen“, wie Paulus seinen Schüler Timotheus mahnt (2 Tim,4,2). Eine Kirche, die sich überall nur *„lieb Kind“* machen wollte, wäre nicht mehr die Kirche Jesu Christi. Und das gilt auch für den einzelnen Gläubigen. Denn auch im persönlichen Lebensbereich erfährt man: Wenn man den Glauben ernst nimmt, macht man sich vielerorts unbeliebt.

Das Paulusjahr

Am Vorabend des Festes Peter und Paul im vorigen Jahr feierte Papst Benedikt einen Vespergottesdienst in der römischen Basilika *„St. Paul vor den Mauern“*. In diesem Gottesdienst verkündete der Papst das Paulusjahr. Und hier am Grabe des Dieners Gottes Bruder Jordan Mai dürfen wir die Diensttage des Jahres im Sinne unseres Papstes feiern, indem wir an jedem ersten Dienstag des Monats während dieses Jahres jeweils einen Satz aus den Paulusbriefen in den Mittelpunkt der Verkündigung stellen.

Bruder Jordan in der Sakristei zu Dortmund



„Die Liebe hört niemals auf!“ (1 Kor 13,8)

Dieser Satz ist heute unser Thema. Er stammt aus dem 8. Vers des 13. Kapitels des 1. Korintherbriefes, aus dem „Hohen Lied der Liebe“.

Liebe – das schönste Wort der menschlichen Sprache, aber auch das am meisten beleidigte, banalisierte Wort. Und doch dürfen wir behaupten: Das „Hohe Lied der Liebe“ ist eine der schönsten Hymnen des neuen Testaments, ja sogar der Weltliteratur, Ausdruck einer großen Sehnsucht und klaren Einsicht: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen reden könnte, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts.“ (vgl. 1-3) „Die Liebe hört niemals auf.“ Wenn junge Leute zum Pfarrer kommen, fragen sie oft nach dem passenden Schriftwort für den Gottesdienst. Meist kommen sie mit irgendwelchen Texten, die mit Liebe nichts zu tun haben, die auch gar nicht zur Liturgie passen. Ich habe ihnen immer gern das „Hohe Lied der Liebe“ empfohlen. Denn Paulus, der Apostel, sagt in poetischer Sprache, was er unter Liebe versteht: Die Liebe ist langmütig, geduldig, barmherzig, bläht sich nicht auf, trägt nicht nach. *Die Liebe hört niemals auf.*

„Endlich komme ich dazu, Deinen Brief zu erwidern. Leider ist es schon wieder zu spät zu Deinem Namenstag, doch will ich sagen: Wer kommt in der Oktav, ist auch noch brav.“

An Schwester Maria Olivia, 5.5.1920 [65]

Vor zwei Jahren erschien die erste Enzyklika von Benedikt XVI. Alle Welt war voller Erwartung: Welche Themen wird der neue Papst ansprechen? Man drängte ihn von allen Seiten zur Stellungnahme zum Zölibat, zum Priestertum der Frauen, zur Sexualmoral und Geburtenkontrolle, zu Fragen der Ökumene, Abendmahlsgemeinschaft aller Christlichen Kirchen. Und worüber hat der Papst geschrieben? „*Deus caritas est. Gott ist die Liebe.*“ (1 Joh 4,8) Und: „*Die Liebe hört niemals auf.*“

In diesem Lehrschreiben und mit diesem Motto ist alles gesagt, was alle Welt erwartet hatte. Die Frage nach dem Zölibat hat mit Liebe zu Christus und zur Kirche zu tun. Die ganze Problematik der Kirche in der Welt von heute kann im Licht dieses Wortes und dieser Enzyklika betrachtet und erklärt werden: „*Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.*“ (4,16)

Diese Liebe hört niemals auf. Immer ist Epiphanie der Liebe Gottes.

Urban Hachmeier ofm, Dorsten

Wissenschaft oder Liebe

Ein großer Theologe und Philosoph

Im November vergangenen Jahres haben wir den 700sten Todestag des Franziskaners Johannes Duns Scotus, „des Schotten“ (1265-1308), gefeiert. 1993 selig gesprochen, gilt er als einer der bedeutendsten Theologen und Philosophen des Mittelalters.

Aber, wenn man einmal von seiner Grabstätte in der Minoritenkirche zu Köln absieht, bleibt



Johannes Duns Scotus, mit Gelehrtenkappe, preist die Jungfrau Maria



Scotus rühmt die Menschwerdung Christi als das höchste Liebeswerk Gottes. Doppelseitige Bronzemedaille von der Hand des Franziskaners P. Giovanni Lauriola, Bari, Italien

er in der Verehrung der Franziskaner seltsam im Hintergrund, vom ‚einfachen‘ christlichen Volk ganz zu schweigen. Das verwundert nicht, wenn man die Zurückhaltung bedenkt, die Franziskus der theologischen Wissenschaft entgegenbrachte. Er hat zwar erkannt, dass die Brüder für ihre Predigtätigkeit eine fachliche Unterweisung nötig haben. Deshalb hat er Antonius von Padua mit dieser Aufgabe betraut. Aber sonst schien ihm Wissenschaft wenig vereinbar mit der Demut, die den Minderbruder kennzeichnen sollte. „Wissenschaft macht aufgeblasen, Liebe baut auf“ lautet ein altes Sprichwort, nachgesprochen dem 1. Korintherbrief des hl. Paulus. (8.1).

Duns Scotus war nun wahrhaftig ein Wissenschaftler. Seine Gedankengänge zu verstehen, ist selbst für Fachleute nicht einfach. Jedoch – kaum zu glauben – diese komplizierten Gedankenoperationen standen bei ihm ganz im Dienst der göttlichen Liebe. Die Liebe Gottes zu verstehen und den Menschen nahe zu bringen war das Ziel all seiner gedanklichen Anstrengungen. Für unsere christliche Lebensgestaltung ist es nicht so wichtig, seine subtilen Begründungen zu verstehen. Beachtenswert sind für uns dagegen die Einsichten in das uner-schöpfliche Geheimnis der Liebe Gottes, die er daraus gewonnen hat. Da ist vor allem seine grundlegende Erkenntnis zu nennen: „Gott will Mitliebende – Deus vult condiligentes.“ Diese Aussage will uns helfen zu verstehen, warum es uns und diese unsere Welt überhaupt gibt.

Aber auch diese Aussage ist nicht ohne weiteres verständlich. Was ist es denn, was wir zusammen mit Gott lieben sollen? Was liebt Gott vor aller Schöpfung, um dessentwillen er uns und die Welt geschaffen hat? Es kann ja wohl nur Gott selbst sein, was Gott vor aller Schöpfung liebt. Ist es seine schöpferische Macht, seine künstlerische Gestaltungsfähigkeit, die er so sehr liebt, dass er sie auch von anderen anerkannt sehen will? Sind wir dazu geschaffen, um Gott zu bewundern und zu preisen? Aber wäre das schon im eigentlichen Sinne Liebe? Besteht darin die Liebe Gottes, die wir mitvollziehen sollen? Sollen wir seine Selbstliebe mitlieben?

Mit der ganzen Schöpfung hineingenommen in Gottes Mitliebe

Oder ist womöglich Gott in sich selbst der Mitliebende, den wir mitlieben sollen? Ja, nach dem Zeugnis der Hl. Schrift ist er das: Der Vater liebt den Sohn und der Sohn den Vater. Und beide sind im Heiligen Geist der Eine Gott. Es gibt uns und die Welt, weil Gott Mitliebende, Teilhaber an der Liebe zwischen Vater und

Sohn will (1 Joh 4,7-16). Wohlgedemerkter, nicht schon deshalb, weil er selbst der Mitliebende ist, will er zwangsläufig andere, die mitlieben, sondern weil er aus freier Liebe uns teilhaben lassen

will an dem Liebesverhältnis, das er in sich selbst ist. Denn wenn Liebe nicht freiwillig geschieht, sondern aus innerem oder äußerem Zwang, ist sie ja nicht wirklich Liebe. Dass der Dreifaltige Gott uns hineinnimmt in die Mitliebe, die er selber ist, das ist nach Johannes Duns Scotus das grundlegende Geschenk seiner Gnade, grundlegend für alles andere, was wir seiner

allmächtigen Güte und Barmherzigkeit verdanken. So wird durch seine mitliebende Liebe die ganze Schöpfung erfasst.

Das ist es, was wir in der Eucharistie feiern: Wir werden durch die

Hingabe Jesu Christi an uns hineingenommen in seine Hingabe an den Vater, wir mit unserer Hände Arbeit und durch die Früchte dieser Erde, mit der ganzen Schöpfung.

Wir werden aber nicht nur aufgenommen in seine Hingabe an den Vater, sondern auch in die an alle Menschen, wie es in dem Kelchwort bei der heiligen Wandlung heißt: „Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Denn nur so werden wir Mitliebende mit Christus. Das Gebot der Nächstenliebe, das nach den Worten Jesu dem der Liebe zu Gott gleich wichtig ist (Mt 22.39), kommt nicht zu dem der Gottesliebe hinzu, es ist in diesem mit enthalten.

Gott zu lieben ohne zugleich die Mitmenschen zu lieben, das wäre überhaupt keine Liebe Gottes, weil sie die Mitliebe Gottes außer Acht ließe; weil sie nicht den wahren Gott liebt, der

**„Gott will Mitliebende.
Deus vult condiligentes.“**

Johannes Duns Scotus, um 1265-1308

**„Nicht mitzuhassen,
mitzulieben bin ich da.“**

*Antigone in der Tragödie des Sophokles,
496-406 v.Chr.*

der Mitliebende ist und der will, dass wir Mitliebende sind.

Das hört sich ja vielleicht alles sehr schön an. Schöne Gedanken! Aber ist es nicht weit weg von unserem Alltag, eben typisch Duns Scotus? Gott lieben, das heißt doch für uns: ihm gehorchen, seine Gebote erfüllen. Und im Alltag bedeutet Liebe doch für uns, jemanden, den man gut kennt, mit dem man Umgang hat, zu mögen, mit ihm gerne zusammen zu sein. Wir lieben jemanden, wenn er uns sympathisch ist. Da ist immer das Herz beteiligt. Das kann zwar auch der Grund dafür sein, dass wir ihm gehorchen, seine Wünsche erfüllen. Aber das muss nicht so sein. Das Pflichtbewusstsein reicht dazu aus oder sogar die Angst vor Nachteilen, vor Strafe. Können wir Gott überhaupt von Herzen lieben?

Jesus können wir vielleicht von Herzen lieben, wenn wir im Neuen Testament lesen oder hören, wie er mit seinen Mitmenschen umgegangen ist. Aber auch das ist kaum vergleichbar damit, wie wir die Liebe zu unseren Liebsten im täglichen Umgang erfahren. Was eine solche Liebe tatsächlich wert ist, erfährt man allerdings erst dann, wenn der Mitmensch uns braucht, wo es uns gar nicht zu Herzen geht, sondern unsere Treue oder unser Pflichtbewusstsein herausfordert, obschon es uns womöglich sogar zuwider ist. Das Gleichnis Jesu vom barmherzigen Samariter gibt ein anschauliches Beispiel dafür.

Soll nun etwa die mitliebende Gottesliebe allein auf dem Willen zur Pflichterfüllung beruhen? Duns Scotus betont sehr stark die Freiheit unse-

res Willens. Vielleicht entspricht das seiner Veranlagung. Darauf weist ja auch die nüchterne Sachlichkeit seiner Theologie. Und es steht außer Frage, dass ohne den freien Willensentschluss die gefühlsbetonte Liebe auf wackeligen Füßen steht. Die heutzutage große Zahl geschiedener Ehen ist ein deutliches Zeichen für eine einseitig erlebnisbetonte Auffassung von der ehelichen Liebe.

Gottes gnadenvolles Werben

Gottes gnadenvolles Werben um unsere Mitliebe richtet sich zwar auch auf die Regungen unseres Herzens, etwa auf unsere Sehnsucht nach Hilfe oder nach Geborgenheit oder nach Trost beim Verlust eines lieben Menschen. Aber beide, unsere Gottesliebe wie unsere Nächstenliebe, bewähren sich erst im Fehlen solcher Anregungen, in der „Trockenheit“, wie die Heiligen diese Erfahrung nennen, auch Petrus in seinem

„Wir möchten nun auch gerne Heilige werden. Wenn wir aber im Leben der Heiligen lesen, so finden wir, daß wir kaum angefangen haben, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln.

Viele von ihnen haben außergewöhnliche Buße gewirkt und dabei auch außergewöhnliche Bußwerke auf sich genommen. Dieselben auszuhalten war für sie schon ein wahres Martyrium. Dann sind andere Heilige, die dieses nicht so getan haben und doch heilig geworden sind. Und da meine ich, ist es besonders der heilige Josef, den wir mit der lieben Mutter Gottes als die größten Heiligen im Himmel verehren.“

An Schwester Maria Olivia, 1.5.1921 [73]



P. Herbert Schneider als Initiator der Festveranstaltungen in Köln und P. Giovanni überreichen die Medaille Joachim Kardinal Meißner in der Aula der Universität Köln am 7. November 2008 (v.r.n.l.)

1. Brief (1,6 und 7). Jesus selbst hat sie am Ölberg und noch mehr am Kreuz erfahren: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Und doch hat er sich liebend in die Hände des Vaters gegeben: „Vater, in Deine Hände gebe ich meinen Geist.“ Duns Scotus hat den Hauptgrund des Kreuzestodes in der Offenbarung der Liebe Gottes gesehen. Ja, sie zeigt sich da selbst in der Erfahrung der Gottesfinsternis. So wird selbst die dunkelste Stunde unseres Lebens zu einer Einladung, mitzulieben mit der Mitliebe Gottes. Auf die Anfangsfrage „Wissenschaft oder Liebe“ können wir also antworten: In der Liebe vollendet sich alle theologische Wissenschaft.

Bernhard Langemeyer ofm, Münster

In Rufweite Jesu

Ein franziskanisches Säkularinstitut wird in diesem Jahr 90 Jahre alt

Ein Treffen von Säkularinstituten in der Bischofsstadt Paderborn im vergangenen Jahr schloss Frau Monika Otto damit ab, dass sie eine Ausstellung von Malereien und Objekten zum „Sonnengesang“ des hl. Franz der Künstlerin Ingrid Moll-Horstmann im Franziskanerkloster besuchte. So lernte der Schriftleiter Frau Otto aus Dreieich bei Offenbach kennen und bat sie, eine quicklebendige Schwester in Franziskus und Klara, Lehrerin für Deutsch und Religion zunächst im



P. Agostino Gemelli ofm
(1878-1959)

Öffentlichen Schuldienst in Frankfurt/Main, dann 30 Jahre an der Liebfrauenschule in Bensheim, unseren Leserinnen und Lesern ihre Gemeinschaft vorzustellen. In ihrer Gemeinschaft ist Frau Otto verantwortlich für die Begleitung der Aspirantinnen und der Jungprofessen. we

Armida Barelli und Agostino Gemelli

Zwei außergewöhnliche Menschen begegnen einander: eine junge Mailänderin und ein spätberufener Ordensmann. Sie, Armida Barelli (1882-1952) aus liberaler Familie, suchte nach einem Weg der besonderen Christusnachfolge und dachte dabei an einen Orden. Er, Agostino Gemelli ofm (1878-1959), von einem engagierten atheistischen Sozialisten und wissenschaftlich arbeitenden Mediziner zu einem leidenschaftlichen Franziskaner geworden, erkennt, dass jene junge Frau zu einer Weihe im Laienstand für eine Sendung mitten in der Welt berufen ist, wofür es damals jedoch noch keinen kirchlich anerkannten Rahmen gab. Aber – es lag schon etwas in der Luft.

Ein mutiger Anfang in Assisi

1919 trafen sich die ersten zwölf Frauen mit P. Gemelli in Assisi, legten im kleinen Chor der heiligen Klara im Kloster San Damiano zu Assisi ihr

Versprechen ab und betraten damit Neuland. Auch der damalige Generalminister der Franziskaner P. Serafino Cimino war anwesend und unterstützte dieses Experiment. Eine Inschrift an der linken Seite des Altarblocks in San Damiano erinnert an jenen Anfang und was daraus entstand.

Eine Antwort auf die Situation der Zeit

Bald folgten weitere, besonders aus den Mädchen- und Frauengruppen der Katholischen Aktion, deren Gesamtleitung in Italien Armida Barelli von Papst Benedikt XV. übertragen worden war. Unter Papst Benedikt XVI. steht nun ihre Seligsprechung bevor.

Eines der ersten Säkularinstitute trat so in die Phase der Erprobung. Die Leitung lag von Anfang an in den Händen von Frauen. P. Gemelli kämpfte indes um die theologische Fundierung und die kirchliche Anerkennung dieser neuen Berufungsform, die sich der Heilige Geist an der Schwelle des neuen Jahrhunderts ausgedacht hatte als Antwort auf die Situation von Kirche und Welt, bis in unsere Tage.



Armida Barelli (1882-1952) –
Gründerin und Gründer der
neuen Gemeinschaft

Eine Idee nimmt Gestalt an

Das Jahr 1947 brachte endlich mit dem Dokument „Provida Mater“ die offizielle Anerkennung der Säkularinstitute, die an vielen Orten zu entstehen begannen. Seit 1953 ist der weibliche Zweig Päpstlichen Rechts. Im selben Jahr entstand unser Säkularinstitut für Priester; das für männliche Laien gab es bereits seit 1928. Innerhalb der franziskanischen Familie fand die Angliederung an den Ersten Orden statt.

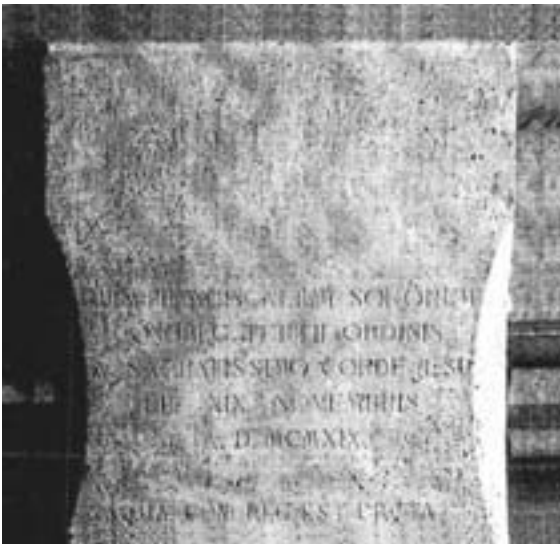
Die Idee griff auf andere Länder über, und ständig kommen neue hinzu. Inzwischen ist das „Institut der Missionarinnen des Königums Christi“ in über dreißig Ländern auf allen Erdteilen vertreten. Die drei Gruppierungen zählen zusammen gut 3.000 Mitglieder. Im deutschsprachigen

Raum ist das Institut Mitglied der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft (INFAG).

Ein Name – ein Programm

1927 gab uns Papst Pius XI. den Namen „Missionarinnen des Königtums Christi“, mit dem wir uns heute manchmal etwas schwer tun, weil er zunächst befremdlich klingt. Aber geht es im Evangelium nicht zentral um die Königsherrschaft, das Reich Gottes, um das wir im Vaterunser täglich bitten? Und nannte sich Franziskus nicht auch „Herold des großen Königs“?

Ganz in der franziskanischen Tradition bekennen wir Christus als Herrn und Mittelpunkt des Kosmos und der Geschichte, der uns sein Königtum der Liebe am tiefsten in seiner Erniedrigung am Kreuz zeigt.



Wie wird man Missionarin?

Wichtig ist zunächst einmal das gegenseitige Kennenlernen. Zu uns kommen immer wieder junge Frauen, die nach ihrem Weg suchen und in großer Freiheit bei unseren Treffen prüfen können, ob unsere Lebensform dem entspricht, was sie suchen. Eine Anwärterin durchläuft eine Vorbereitungszeit von mindestens drei Jahren. Die erste Profess danach umschließt das Gelübde der Ehelosigkeit und die Versprechen von Armut und Gehorsam „in einem Leben nach dem Evangelium gemäß den Konstitutionen des Institutes“, wie es offiziell heißt. Nach fünf Jahren folgt die endgültige Eingliederung. Dennoch erneuern wir ausdrücklich jedes Jahr unsere Einwilligung in den gemeinsamen Exerzitien.

Im Herzen Gottes und im Herzen der Welt

So wollen wir unsere Sendung als „Sauerteig“ üben: unerkant, darum auch ohne äußeres Kennzeichen, ohne Privilegien, ohne gemeinsames Leben; geschwisterlich-solidarisch, engagiert-franziskanisch; ohne eigene Häuser und Werke; in unterschiedlichen Berufen und Milieus, Vorposten der Kirche in den verschiedenen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens. Überall hin sollen wir Christus tragen. Jede bringt sich auf ihre Weise ein und leistet ihren je eigenen wichtigen Beitrag, einerlei wo sie steht, sei es als Hausangestellte oder Universitätsprofessorin, um zwei Beispiele zu nennen.

Allein und doch in Gemeinschaft – verbindlich leben

Mir, die ich mich weder zur Ehe noch zum Ordensleben bestimmt weiß, bietet sich durch unser Säkularinstitut in der Nachfolge von Klara und Franz die Möglichkeit, verbindlich zu leben, indem ich mich „offiziell“ binde und auf diese Weise wachsen und reifen kann. Auch ohne das gemeinschaftliche Leben, die Vita communis, habe ich einen Rahmen, der mich vor Beliebigkeit bewahrt; einen Ort, wo ich hingehöre und Rückhalt finde, Kurskorrektur, Impulse und immer neue Herausforderungen, eine Horizonterweiterung auch durch die internationalen Kontakte; ein Gegengewicht, das mich davor bewahrt, ganz im Berufsleben aufzugehen, im Eigenen stecken zu bleiben oder mich zu verzetteln; und in all dem die Chance, meine weibliche Identität und meine persönliche Originalität zu finden und zu entfalten. Es ist ein Weg, der es ermöglicht, beständig an Tiefe und Weite zugleich zu gewinnen – in der engen Bindung an Jesus Christus.

*Monika Otto ISM,
Dreieich,
Kreis Offenbach*



Monika Otto, Verfasserin des Beitrags, und Gründungsin-schrift am Altarblock in der Kapelle von San Damiano, Assisi



Katholische Bildungsstätte
49124 Georgsmarienhütte
E-Mail: info@haus-ohrbeck.de

Am Boberg 10
Telefon: 05401/336-0
Fax: 05401/336-66

Exerzitien-, Spiritualität- und Meditationsangebote

03. 04. – 05. 04. 2009

Einführung in das kontemplative Gebet

Sr. Imelda Schmiemann

Freitag, 17 Uhr bis Sonntag,
13 Uhr, Haus Ohrbeck, Georgsmarienhütte – 150 €

08. 04. – 12. 04. 2009

Alles oder Nichts Kar- und Ostertage für junge Erwachsene

von 16 bis 28 Jahren
Wilfried Prior / N. N.

Mittwoch, 14.30 Uhr bis Oster-
sonntag, 10 Uhr – 180 € (er-
mäßigte)

08. 04. – 12. 04. 2009

Zu-Grunde-Gehen Feier der Kartage und der Osternacht für Interessierte von 30 – 50 Jahren

Annette Wiedenlubbert / Maria
Feimann / Br. Thomas Abrell /
N.N.

Mittwoch, 14.30 Uhr bis Oster-
sonntag, 12.15 Uhr – 213 €

08. 04. – 12. 04. 2009

Leben und Tod – Tod und Leben Sterben und wieder lebendig werden – ein unbegreifliches Geheimnis

Kar- und Ostertage für Interes-
sierte in der zweiten und drit-
ten Lebensphase

P. Franz Richardt ofm / Mirjana
Unterberg-Eienbröcker
Mittwoch, 14.30 Uhr bis Oster-
sonntag, 11 Uhr – 213 €

15. 05. – 17. 05. 2009

Wer das Gleichgewicht spüren will, der verliert es am besten Feldenkrais und Meditation

Romy Scholtz / Br. Thomas
Abrell ofm

Freitag, 18 Uhr bis Sonntag,
13 Uhr – 160 €

06. 07. – 10. 07. 2009

Eutonie und Meditation

Ursula Cramer

Montag, 14.30 Uhr bis Freitag,
13 Uhr – 290 €

10. 07. – 12. 07. 2009

Den Weg zur Mitte finden Einführung in ZEN-Meditation und Kontemplation

Klemens J. P. Speer

Freitag, 18 Uhr bis Sonntag,
13 Uhr

28. 08. – 30. 08. 2009

Ausbildung zur spirituellen Wegbegleitung

Sechs Kurseinheiten mit Zwi-
schentreffen, Kurs 2009-2010

Teil 1: Spiritualität und Raum

Anna Ohm / P. Franz Richardt

Freitag, 17 Uhr bis Sonntag,
13 Uhr – 225 € pro Kurseinheit
Bitte fordern Sie ein ausführli-
ches Programm an.

11. 09. – 13. 09. 2009

Die Entdeckung des Selbstver- ständlichen

Feldenkrais und Meditation

Romy Scholtz / Br. Thomas
Abrell ofm

Freitag, 18 Uhr bis Sonntag,
13 Uhr – 160 €

18. 09. – 20. 09. 2009

Den Weg zur Mitte finden Einführung in ZEN-Meditation und Kontemplation

Klemens J. P. Speer

Freitag, 18 Uhr - Sonntag, 13 Uhr

Bruder-Jordan-Pilgertage 2009

07. April	10.00 Uhr	Pilgertagesdienst P. Gilbert Wieners, Paderborn
05. Mai	10.00 Uhr	P. Ronald Wessel, Hamburg
02. Juni	10.00 Uhr	P. Ubald Hausdorf, Halberstadt
	12.45 Uhr	Vortrag
	14.00 Uhr	Wortgottesdienst
07. Juli	10.00 Uhr	Br. Dietmar Brüggemann, Dortmund
04. Aug.	10.00 Uhr	P. Werner Mertens, Paderborn

Alle Freunde und Verehrerinnen Bruder Jordans sind herzlich eingeladen, in der Franziskanerkirche zu Dortmund und daheim um die Seligsprechung des Dieners Gottes Bruder Jordan mit uns zu beten. Der Gedenkraum Br. Jordans im Erdgeschoss lädt zu den Öffnungszeiten der Pforte bzw. des Pfarrbüros zum Besuch ein: 8.30 - 12.00, 14.30 - 18.00 Uhr.

An jedem Dienstag um 10.00 Uhr feiern wir die hl. Messe in den Anliegen der Verehrerinnen und Verehrer Bruder Jordans.

Gottesdienste in St. Franziskus Dortmund:

werktags 18.00 Uhr, sonn- und feiertags 8.30, 11.00, 18.00 Uhr

Beichtgelegenheit: werktags 10-12.00 Uhr
samstags 10-12.00, 16-17.45 Uhr

Franziskanische Wallfahrten ins Heilige Land 2009

Oster-Pilgerfahrt ins Heilige Land „ON2009“

04. 04. - 13. 04. 2009

Jerusalem - Bethlehem - Nazareth - See Gennesaret u. a.

Herbst-Pilgerfahrt ins Heilige Land „HF2009“

10. 10. - 19. 10. 2009

Jerusalem - Bethlehem - Nazareth - See Gennesaret u. a.

Besinnungstage

für Heilig-Land-Fahrer und Interessierte

14. 08. - 16. 08. 2009,

Haus Maria Immaculata, Paderborn

Adventstreffen

für Heilig-Land-Fahrer und Interessierte

28. 11. 2009, 10.00 - 17.00 Uhr in Werl

Beginn 10.00 Uhr mit dem Pilgeramt

Information und Anmeldung:

Kommissar des Heiligen Landes

P. Werner Mertens OFM

Franziskanerkloster • Westernstr. 19

33098 Paderborn

Tel. 05251 / 201924 • Fax 05251 / 201924

www.heilig-land.de



Bruder-Jordan-Predigten im Paulusjahr 2009

im Pilgertagesdienst jeweils 10.00 Uhr

6. Januar P. Urban Hachmeier, Dorsten
Die Liebe hört niemals auf 1 Kor 13, 8
3. Februar P. Werinhard Einhorn, Paderborn
Das Evangelium ist der Grund, auf dem ihr steht 1 Kor 15, 1
20. Februar Erzbischof Hans-Josef Becker, Paderborn
3. März Br. Klaus Albers, Dortmund
Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig 2 Kor 3, 6
7. April P. Gilbert Wieners, Paderborn
Ihr alle seid Gottes Kinder in Jesus Christus Gal 3, 26
5. Mai P. Ronald Wessel, Hamburg
Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch durch ein neues Denken Röm 12, 1 u. 2
2. Juni P. Ubald Hausdorf, Halberstadt
Gottes Botschaft: in ihr ist die Kraft Gottes am Werk, die alle rettet, die darauf vertrauen Röm 1, 16
7. Juli Br. Dietmar Brüggemann, Dortmund
Lasst nicht nach im Beten; seid dabei wachsam und dankbar Kol 4, 2
4. August P. Werner Mertens, Paderborn
Geboren von einer Frau – dem Gesetz unterstellt Gal 4, 4

Petrus und Paulus, mit fliegenden Mänteln vereint. Elfenbeintäfelchen, Kathedrale von Sorrento, 5. Jahrhundert?



1. September P. Heinz-Jürgen Reker, Georgsmarienhütte
Zur Freiheit hat euch Christus befreit Gal 5, 21
6. Oktober P. Heinz-Günter Hilgefert, Thuine
Verherrlicht Gott in eurem Leib 1 Kor 6, 20
3. November Br. Bernhard Walter, Dortmund
Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark 2 Kor 12, 10
1. Dezember P. Werenfried Wessel, Dortmund
Freut euch im Herrn zu jeder Zeit Phil 4, 5

„Das Evangelium ist der Grund, auf dem ihr steht“ (1 Kor 15,1-8.11)

Predigtreihe zum Paulusjahr 2 – in Dortmund

Am vorletzten Sonntag haben wir das Fest der Bekehrung des hl. Paulus gefeiert. Der dramatische Bericht über das Bekehrungserlebnis des Saulus ist uns noch gut in Erinnerung (Apg 9,1-22; 22,1a-16). Wie der Saulus zu Boden stürzte, das ist nicht bloß ein Reitermissgeschick:

Ihm wurde geradezu der Boden unter den Füßen weggezogen. Sein erbter Glaube an Synagoge und Jude-Sein – eine Auserwählung besonderer Art – ging ihm in einer grundstürzenden Christus-Vision verloren.

Den Schriftgelehrten Saulus „umstrahlte plötzlich vom Himmel ein Licht“, das ihn für drei Tage blind machte. Und die seit Urväterzeiten genährte Erwartung wurde ihm in einem Gegenwarts-Augenblick zur Gewissheit: Dieser Jesus ist der Messias!

Der Sturz ins Licht

Die Jünger Jesu in Damaskus leisten dem Geblendeten erste Hilfe, Hananias eilt zu ihm, legt ihm die Hände auf und spricht ihn an als „Bruder Saulus“. Damit ist Saulus wieder auf die Füße gestellt. Ein „Licht vom Himmel“ hat er gesehen. Schon einmal hatte er mitgehört, wie ein Mensch den Himmel geöffnet sieht: Als er nämlich im Auftrag der Synagoge die Kleider der Steinewerfer bewachte, die den Stephanus hinrichteten. Dessen Worte müssen ihm unvergesslich geblieben sein, Nun tun sie an ihm, Saulus, ihre Wirkung: „Ich sehe den Himmel offen.“ Jetzt ist er es, dem sich der Himmel öffnet.

So trifft Jesu Ruf zur Nachfolge auch ihn, den Spätberufenen. Auch der Ruf des Täufers „Kehrt um!“ kann dem heimlichen Beobachter der Jesus-Bewegung nicht unbekannt geblieben sein, und auch nicht die Werbung Jesu: „Glaubt an das Evangelium!“

Saulus fragt: „Was soll ich tun?“ und geht selbst „den neuen Weg“, wie er die junge Jesus-Gemeinde nennt (Apg 22,4). Nun ist er unverwechselbar ein „Paulus“.

Im 1. Brief an die Korinther wird er schreiben, was wir in der Lesung hörten: „Das Evangelium

ist der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet.“

In diesen Worten spricht sich seine eigene Erfahrung aus: Die Botschaft des Jesus von Nazaret hat ihm Halt gegeben, mit ihr hat er wieder Boden unter den Füßen.

In der Weihnachtszeit haben wir in unserer Klosterkirche zu Paderborn das Evangelienbuch öfter an der Krippe niedergelegt, zu Füßen des göttlichen Kindes. Weil die Krippenfiguren jedes Jahr auf den Stufen vor dem Altar aufgestellt werden, kam das Evangelienbuch immer ganz unten, auf die erste Stufe zu liegen. Von dort ganz unten hat der Priester es aufgenommen, zum Ambo getragen und daraus das Wort der „Rettung“, wie Paulus sagt, verkündet.

– in die Niedrigkeit Gottes

Wort von ganz unten, Wort aus dem Fundament, das Jesus Christus ist, Wort, zu dem der geblendete Paulus hinabgestürzt ist, in die Niedrigkeit Gottes in Leiden und Kreuz, und wieder aufstehen konnte aus der Kraft der Auferstehung des Erlösers.

Darum lasst uns den Satz, mit dem Paulus den heutigen Abschnitt aus dem Korintherbrief einleitet, noch einmal nachsprechen: „Ich erinnere euch, Brüder und Schwestern, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht.“

„Wir leben jetzt in einer kritischen Zeit. Alles schaut sorgenvoll in die Zukunft. Wie wird das werden mit der stets wachsenden Teuerung und Nahrungsmittelarmut? Alle Kinder leiden an Unterernährung und viele haben schon Tuberkulose. Man wünscht, einen Blick in die Zukunft zu tun, sucht nach Prophezeiungen und spricht von allem, was noch kommen soll. Aber die beste Prophezeiung ist die, die sich auf eine gute Sterbestunde bezieht, und da kann ich auch prophezeien.“

An Schwester Maria Olivia, 5.5.1920 [65]

Ist uns das Evangelium wirklich der Grund, auf dem wir stehen, das „Grundbuch“ unseres Lebens?

Auf den als dreifaltig bezeugten Gott sind wir getauft, das göttliche Wort schenkt und deutet uns alle Sakramente. Aus diesem Grundbuch heraus wird uns die Vergebung zugesprochen, Heiliger Geist eingegossen, dieses Grundbuch schließt unsere Ehen, weihet die Priester, be-

zeichnet und wappnet die Sterbenden, und täglich wird dieses Buch aufgeschlagen in der eucharistischen Feier und täglich spricht daraus die Stimme im Abendmahlssaal: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“

Spüren wir, dass wir auf sicherem Grund stehen und leben? O, wir kennen die Erfahrung, dass uns der Boden entgleitet! Wie wir im anfahrenen Bus den Halt verlieren, wenn wir den Sitzplatz noch nicht erreicht haben, Füße und Hände keinen Halt finden, so kann eine plötzliche Erschütterung, plötzlicher Schmerz, der schlimme Bescheid über eine Erkrankung, die Nachricht über das Sterben eines geliebten Menschen uns den Boden entziehen. Wir greifen ins Leere, und die Worte der Heiligen Schrift trösten uns nicht.

Zu groß ist der Schmerz, zu groß die Verbitterung, wenn zwei Menschen einander so fremd wurden, dass auch das Vertrauen auf Gott verloren ging. Oder denken wir an die großen Konflikte unserer Zeit. Drei Weltreligionen sind ‚Religionen des Buches‘ (auch wenn in jedem ‚Buch‘ tatsächlich viele Schriften zusammengetragen sind):

die jüdische Religion mit der Tora, die christliche mit dem Evangelium, die muslimische mit dem Koran. Sie alle verehren den Einen Gott. Aber sie haben einander bekämpft und finden noch immer nicht zusammen im Zeichen ihrer Bücher, der Bücher immerhin, die Glaubens- und Kulturgeschichte geschrieben haben. Und seit Jahren müssen wir erleben, dass gerade in den reichen Industrienationen so vielen Nachwachsenden die Botschaft der Bibel herzlich gleichgültig scheint. Ist sie nicht mehr das Fundament, auf dem wir stehen?

Die Stimmen des Guten Hirten

Und doch spricht aus diesem Buch heraus die Stimme des Guten Hirten, der aus eigenem Er-

leben weiß, wovon er spricht: „*Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch stärken.*“; die Stimme des Freundes, der um neues Vertrauen wirbt: „*Ich nenne euch nicht mehr Unterdrückte, sondern Freunde habe ich euch genannt und euch alles weitergesagt, was ich von meinem Vater gehört habe.*“; die Stimme des ans Kreuz geschlagenen Gottesknechtes: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Ein so erschreckendes Wort kann man nicht erfinden, es ist nicht bloß Buch-Literatur, sondern es verbürgt die Nähe Gottes zu allen wundgeschlagenen Menschen. Es verbürgt das unbeschädigte Vertrauen des für uns alle sterbenden Jesus: „*Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.*“

Der Schiffbrüchige

**Schiffer, dessen Schiff der Sturm zerschlagen,
hilflos Treibender, davongetragen,**

**angeklammert an die fäulniskranke,
brüchig halbvermorschte Planke –**

**Los die Hände! Und vertraue
dich ins unermessne Blaue!**

Werner Bergengruen

Uns allen versichert das heutige Evangelium, wie den Jüngern im Sturm auf dem See, dass Jesus in unserem Boot ist und bleibt, auch wenn es voll Wasser schlägt und zu sinken droht. Jesus selbst, das lebendige Evangelium, „*ist der Grund, auf dem wir stehen.*“ Verzagen wir nicht, verzweifeln wir nicht! Wie die geretteten Jünger dürfen wir erfahren und staunend fragen: „*Was ist das für ein Mensch, dem sogar*

der Wind und der See gehorchen?“

Unser Bruder Jordan hat diesen starken Glauben gelebt. Um das Erbarmen Gottes hat er gerungen, wenn er sich des Nachts in der Kirche betend zu Boden warf, – um das Erbarmen Gottes für sich selbst und für die Menschen, die er in Not und Gefahr wusste. Ganz unten war sein Platz. Mit Jesus am Ölberg warf er sich auf den Boden der Demut und des Mit-Leidens. Ganz unten fühlte er sich sicher und in Gott geborgen. Wie Paulus im Römerbrief 5,5 schreibt, so fühlte Bruder Jordan: „*Die Hoffnung lässt uns nicht zugrunde gehen.*“

Werinhard Einhorn, Paderborn